

# Moralischer Realismus

## *Eine zeitgemäße Position in der Metaethik?*

Von Orsolya Friedrich  
und Sebastian Schleidgen

*Der moralische Realismus galt im 20. Jahrhundert über Jahrzehnte hinweg als unplausible Position. Die Behauptung, dass es moralische Tatsachen unabhängig von wertenden Subjekten gibt, erfreut sich in der jüngeren Debatte indes neuer Beliebtheit, wie die Beiträge David O. Brinks und John McDowells zeigen. Ein Überblick über das Für und Wider verschiedener Spielarten des moralischen Realismus*

---

### Metaethik: Was ist das überhaupt?

Die *Ethik* als philosophische Teildisziplin fragt nach den Bedingungen und Grundprinzipien menschlicher Moral; ihre Kernaufgabe besteht in der kritischen Reflexion menschlichen Handelns. Im Mittelpunkt stehen dabei evaluative Fragen des guten Lebens sowie normative Fragen des moralisch Richtigen.

Im Gefolge des *linguistic turns* zu Beginn des 20. Jahrhunderts wandte man sich verstärkt einer Reflexion der Ethik selbst zu. Dieser Fokus auf *metaethische* Fragestellungen folgte der Einsicht in den besonderen Charakter der philosophischen Ethik: Während die Untersuchungsgegenstände der Natur- und Sozialwissenschaften im Prinzip (direkt oder indirekt) erkannt werden können, trifft dies auf die Reflexion menschlicher Moral nicht ohne weiteres zu. Begreift man die Ethik dennoch als Wissenschaft, sind damit Fragen nach ihren logischen, semantischen, metaphysischen, epistemologischen und pragmatischen Grundlagen und Strukturen aufgeworfen, die in den Natur- und Sozialwissenschaften zu meist geklärt erscheinen.

Bis heute haben sich verschiedene Bereiche der Metaethik herausgebildet. Im Wesentlichen lassen sich vier grundlegende metaethische Fragestellungen bzw. Teilbereiche metaethischer Reflexion unterscheiden:

1. *Semantik*: Können moralische Urteile überhaupt wahr oder falsch im Sinne einer Zuordnung von Wahrheitswerten sein? Kognitivisten bejahen, Nonkognitivisten verneinen dies.

2. *Ontologie*: Gibt es so etwas wie objektive moralische Tatsachen? Realisten bejahen dies und müssen beantworten, welcher Art diese Tatsachen sind; Antirealisten verneinen die Frage und müssen klären, welchen ontologischen Status moralische Urteile dann haben.
3. *Epistemologie*: Wie lassen sich moralische Tatsachen erkennen bzw. moralische Urteile begründen? Hier werden beispielsweise kohärentistische oder fundamentalistische Modelle der Rechtfertigung diskutiert.
4. *Philosophie des Geistes*: Wodurch werden Personen zu moralischem Handeln motiviert? Internalisten behaupten, moralische Überzeugungen selbst, Externalisten hingegen meinen, durch außermoralische Gründe.

Im Folgenden wenden wir uns der ontologischen Frage nach moralischen Tatsachen und insbesondere realistischen Positionen zu.

## Gibt es moralische Tatsachen?

Metaethische Realisten gehen davon aus, dass sich moralische Urteile (z. B. „Moralisch gut ist eine Handlung, die zur Stabilität einer Gesellschaft beiträgt“) nur dann hinsichtlich ihrer Wahr- oder Falschheit bewerten lassen, wenn der Gegenstand des Urteils (hier die infrage stehende Handlung) eine korrespondierende moralische Eigenschaft besitzt (sie trägt zur Stabilität einer Gesellschaft bei). Die Existenz solcher Eigenschaften setzt allerdings die Existenz entsprechender moralischer Tatsachen voraus – hier die moralische Güte der Stabilität einer Gesellschaft – die unabhängig von subjektiven Überzeugungen bestehen. Dabei besteht unter Realisten keine Einigkeit über Status und Art solcher Tatsachen. Die meisten *Naturalisten* behaupten, dass moralische Tatsachen nichts anderes als natürliche Tatsachen sind, dass sie also – auch wenn normative und deskriptive Aussagen unterschiedliche sprachliche Ausdrücke sind – ein und dieselbe Eigenschaft beschreiben. Gemäß dieser Lesart beschreibt etwa die deskriptive Aussage „Handlung H trägt zur Stabilität der Gesellschaft G bei“ dieselbe Eigenschaft von H wie der normative Satz „Handlung H ist moralisch gut“. Einige Naturalisten verstehen morali-

sche Tatsachen hingegen in einem schwächeren Sinne als lediglich durch natürliche Tatsachen konstituiert. Beide Spielarten haben den Vorteil, keine eigene moralische Realität behaupten zu müssen. Vielmehr werden moralische Tatsachen als Tatsachen verstanden, die sich als solche in das wissenschaftliche Weltbild einfügen. Die wohl bekannteste normative Theoriefamilie, die dem naturalistischen Realismus zuzuordnen ist, ist der klassische Utilitarismus. Probleme bereitet der Naturalismus u. a. hinsichtlich der Frage, wie zwischen alternativen Kandidaten für die Definition moralischer Ausdrücke entschieden werden soll, ohne bereits eine material-ethische Theorie vorauszusetzen. Daneben ist strittig, wie der normative Charakter moralischer Sätze zu erklären ist. Schließlich scheinen zumindest manche moralische Ausdrücke nicht zu beschreiben, wie die Welt ist, sondern vielmehr, wie sie sein soll.

Bereits G. E. Moore warf in seinem Werk *Principia Ethica* (1903) das *Argument der offenen Frage* auf, in dessen Gefolge naturalistische Positionen lange als unplausibel galten. Moore hatte festgestellt, dass – falls Aussagen wie „Handlung H ist moralisch gut“ auf Prädikate wie „Handlung H trägt zur Stabilität einer Gesellschaft bei“ reduzierbar seien – die Frage nach der moralischen Richtigkeit von H nicht sinnvoll gestellt werden kann. Aufgrund der unterstellten Identitätsbeziehung wäre der Satz „Handlung H ist moralisch gut“ schließlich genau dann richtig oder falsch, wenn sich der Satz „Handlung H trägt zur Stabilität der Gesellschaft G bei“ durch empirische Prüfung als richtig oder falsch erweist. Offenkundig stellen und diskutieren wir aber unter Absehung solcher empirischer Ergebnisse auf sinnvolle Art Fragen wie jene nach der moralischen Richtigkeit von Handlungen wie H: H mag zur Stabilität von G beitragen, aber ist H auch moralisch gut? Und dies gilt – so Moore weiter – für jeden Versuch, ein moralisches Prädikat durch eine natürliche Tatsache zu definieren: Es ist immer möglich, sinnvoll zu fragen, ob der infrage stehende Gegenstand denn wirklich gut ist. Die von den Naturalisten unterstellte Möglichkeit der Identität deskriptiver und normativer Sätze sei deshalb unerschwinglich.

Dennoch wandte sich Moore nicht vom Realismus ab. Stattdessen postulierte er die *nicht-naturalistische* These, dass moralische Tatsachen eine besondere Klasse nicht-natürlicher Tatsachen darstellen. Daraus folgt allerdings

auch, dass sich moralische Tatsachen nicht mit den üblichen empirischen Methoden feststellen lassen. In Konsequenz legte Moore sich auf die *epistemologische* Position fest, dass es eine besondere Klasse verlässlicher Intuitionen gibt, mithilfe derer wir uns die objektive moralische Realität erschließen. Die daraus resultierenden Probleme des Nichtnaturalismus sind augenscheinlich: Wenn es sich bei moralischen Tatsachen um eine besondere Klasse nichtnatürlicher Tatsachen handelt, in welchem Verhältnis stehen dann erstere zu letzteren? Was spricht eigentlich für die Existenz nichtnatürlicher Tatsachen? J. L. Mackie schließlich warf in seinem zentralen Werk *Ethics. Inventing Right and Wrong* (1977) mit seinem *Argument aus der Absonderlichkeit* die Frage auf, wie solche nichtnatürlichen Tatsachen beschaffen sein und wir sie uns erschließen können sollten: Objektive moralische Entitäten müssten sehr sonderbare Dinge sein und die zu ihrer Erschließung notwendigen Intuitionen würden eine besondere Art der Sinneswahrnehmung voraussetzen, für die es aber keinerlei Evidenz gäbe.

Vor dem Hintergrund dieser Probleme galten auch nichtnaturalistische Positionen lange Zeit als unplausibel. In der Folge dominierten anti-realistische Positionen lange die metaethische Debatte.

## Naturalistischer und nichtnaturalistischer Realismus in der modernen metaethischen Debatte

Dies änderte sich ab den 1970er Jahren. Forschungen zu Semantik und Ontologie hatten gezeigt, dass extensionsgleiche Definitionen nicht notwendig synonym sind. Zu unterscheiden ist vielmehr zwischen analytisch etablierten Definitionen einerseits und empirisch zugeordneten Eigenschaften eines Gegenstandes andererseits. Scarano (2002: 32) verdeutlicht diese Unterscheidung an folgendem Beispiel: Die Prädikate „x ist Wasser“ und „x hat die Molekularstruktur H<sub>2</sub>O“ sind nicht synonym, da Ersteres ein analytisches Urteil ausdrückt, während Letzteres eine empirische Erkenntnis wiedergibt. Diese Unterscheidung kann analog für Ausdruckspaare wie „Handlung H ist moralisch gut“ und „Handlung

H trägt zur Stabilisierung der Gesellschaft G bei“ angenommen werden: Ersterer Ausdruck gibt die begriffliche Bedeutung von H an, Letzterer eine empirisch fundierte Referenzbeziehung. Moderne naturalistische Theorien behaupten nun lediglich, solche Referenzbeziehungen moralischer Prädikate, nicht aber ihre Bedeutung zu bestimmen. Vor diesem Hintergrund konnte Moores Schlussfolgerung aus dem Argument der offenen Frage abgelehnt und der naturalistische Realismus wiederbelebt werden.

Zu den prominentesten Vertretern dieser Position gehört sicherlich D. O. Brink mit seiner in *Moral Realism and the Foundations of Ethics* (1989) entwickelte Theorie. Brinks zentrale Thesen lauten: (1) Es gibt moralische Tatsachen und Wahrheiten die (2) von Beweisen für sie (konzeptuell, nicht kausal) unabhängig sind. Seine Position ist mit verschiedenen ontologischen Optionen vereinbar; moralische Tatsachen können natürlich, übernatürlich oder *sui generis* verstanden werden. Brink argumentiert für eine naturalistische Position. Er beginnt mit der Feststellung, dass unser alltäglicher Umgang mit moralischen Phänomenen auf der semantischen Ebene kognitivistisch und auf der ontologischen Ebene naturalistisch-realistisch geprägt ist: Normalerweise sprechen wir in einer Art und Weise über moralisch relevante Situationen, die die kognitivistische Möglichkeit der Zuschreibung von Wahrheitswerten zu moralischen Prädikaten impliziert. Ebenfalls sprechen wir davon, dass Personen moralische Fehler begehen oder begangen haben. Dies scheint eine realistische Auffassung moralischer Tatsachen als natürliche Fakten zu beinhalten: Bei dem, was moralisch richtig oder falsch ist, handelt es sich um natürliche Fakten; und nur mit Blick auf diese Fakten können wir entsprechendes Verhalten als moralisch richtig oder falsch auszeichnen.

Augenscheinlich ist der Bezug auf unsere Alltagsmoral kein besonders stichhaltiges Argument – weder für noch wider Kognitivismus oder Realismus. Daher versucht Brink die theoretische Überlegenheit naturalistisch-realistischer Ansätze durch eine Auseinandersetzung mit klassischen metaethischen Fragestellungen zu demonstrieren. Zunächst postuliert er die gemeinhin unkontroverse These, dass eine realistische Position notwendig kognitivistisch ist: Wenn moralische Tatsachen existieren, so müssen normativen Prädikaten auch Wahrheitswerte zugeordnet werden können. Im Anschluss

## „Brink argumentiert, der moralische Realismus könne das Phänomen moralischer Expertise erklären: Wenn moralische Tatsachen existieren, sei auch die Möglichkeit professionellen moralischen Wissens über sie impliziert“

versucht Brink nachzuweisen, dass die internalistische These, wonach moralische Überzeugungen notwendig zu entsprechenden Handlungen motivieren, unschlüssig ist. Dafür spricht nach seinem Dafürhalten, dass der Internalismus die Position des Amoralisten – der trotz Kenntnis moralisch richtiger Urteile entgegen dieser handelt – nicht sinnvoll erklären könne. Die seiner Auffassung nach plausible externalistische Position aber, wonach moralisches Handeln ausschließlich durch außermoralische Gründe motiviert wird, könne nur durch Kognitivisten vertreten werden. Da Kognitivismus und Realismus in einem bikonditionalen Verhältnis stehen, meint Brink damit ein erstes Argument für den moralischen Realismus etabliert zu haben

Ein weiteres Argument sieht er darin, dass der moralische Realismus das Phänomen der moralischen Expertise erklären könne: Wenn moralische Tatsachen existieren, so sei damit auch die Möglichkeit professionellen moralischen Wissens über diese Tatsachen impliziert, die antirealistisch nicht zu erklären sei. Dieses Argument wirft die epistemologische Frage nach den Erkenntnismöglichkeiten moralischer Fakten auf, die Brink dadurch verschärft, dass er auf der ontologischen Seite ein Supervenienzverhältnis moralischer und natürlicher Tatsachen und Eigenschaften unterstellt (d. h. eine Veränderung natürlicher Eigenschaften führt notwendig zu einer Veränderung moralischer Eigenschaften). Moralische Tatsachen und Eigenschaften werden also durch natürliche konstituiert, sind aber weder mit ihnen identisch, noch können sie auf natürliche Tatsachen reduziert werden. Das bedeutet allerdings auch, dass moralische Tatsachen und Eigenschaften nicht einfach empirisch durch natürliche Tatsachen und Eigenschaften erfasst werden können.

In Konsequenz argumentiert Brink für eine kohärentistische Epistemologie, deren Ziel die

Etablierung maximal kohärenter Überzeugungssysteme ist – bestehend aus wohlüberlegten moralischen Urteilen und ethischen Theorien, aber auch naturwissenschaftliche Theorien. Augenscheinlich kann eine solche Erkenntnistheorie den Zugriff auf die Realität und die in ihr unterstellten moralischen Tatsachen aber nicht gewährleisten: So sind kohärente Überzeugungssysteme vorstellbar, die mit der Realität nichts zu tun haben. Brink ist sich dieses Problems bewusst und folgert, dass ein kohärentistischer Zugang lediglich Evidenzen, niemals aber Beweise für moralische Tatsachen und Eigenschaften liefern kann: Je höher der Kohärenzgrad eines Überzeugungssystems, desto höher ist zwar die Evidenz für die in ihm enthaltenen moralischen Prädikate. Endgültig bewiesen sind diese damit allerdings nicht.

Zwar hat Brink damit einen Ansatz zur Erklärung moralischer Uneinigkeit – sie entsteht schlichtweg aus Fehlern in Überzeugungssystemen. Diese Erklärungskraft ist allerdings teuer erkauft: So wird kohärentistischen Ansätzen häufig vorgeworfen, durch ihren Rekurs auf wohlüberlegte moralische Urteile intuitionistisch motiviert zu sein. Ebenfalls gegen Brink ins Feld geführt worden ist, dass Nonkognitivisten nicht notwendigerweise Internalisten sind. Ungeachtet solcher Kritik spielt seine Theorie eines kohärentistisch begründeten, nichtreduktiven naturalistischen Realismus externalistischer Couleur eine bedeutende Rolle in der aktuellen Debatte des moralischen Realismus.

Neben naturalistischen Theorien erlebten auch nichtnaturalistische Theorien seit den 1970er und insbesondere den 1980er Jahren ein Comeback. Ausgangspunkt hierfür war in erster Linie die Abwendung vom epistemologischen Intuitionismus Moorescher Lesart: Zwar werden moralische Tatsachen weiterhin als besondere Klasse nichtnatürlicher Tatsachen verstanden,

von deren Objektivität auch nichtnaturalistische Theorien überzeugt sind; allerdings werden sie auf epistemologischer Seite weder an besondere moralische Intuitionen noch an gesonderte Bereiche der Welt geknüpft.

J. McDowell als prominenter Vertreter des nichtnaturalistischen Realismus entwickelt in *Wert und Wirklichkeit* (2002) ein Verständnis moralischer Tatsachen im Sinne sekundärer Qualitäten. Ähnlich wie im Falle von Farbwahrnehmungen werden moralische Eigenschaften als Reaktionen auf bestimmte Gegenstände bestimmt: So wie ein blauer Gegenstand normalerweise eine Blauempfindung im Betrachter auslöst, löst etwa eine gerechte Handlung die Empfindung moralischer Richtigkeit aus. Um Werte zu erkennen, bedarf es also eines erkennenden Subjekts sowie seiner Sensibilität für moralische Erkenntnisse, die durch Werterfahrung geschult wird. Ob ein Wert als solcher erkannt wird, ist zwar dispositional, dennoch sind moralische Eigenschaften für McDowell als objektiv verstehbar. Moralische Tatsachen sind gewissermaßen moralische Tatsachen *für uns* mit der von uns erworbenen moralischen Sensibilität. Die Annahme einer solchen Sensibilität deutet bereits die internalistische Position McDowells an. Wer eine entsprechende Sensibilität, eine *second nature*, kulturspezifisch entwickelt hat, sieht schlichtweg, was in bestimmten Situationen unter moralischen Gesichtspunkten zu tun ist, was beispielsweise eine gerechte Handlung in einer bestimmten Situation ausmacht. Dagegen ließe sich einwenden, dass solche Tatsachen und Eigenschaften, die sich bloß in Abhängigkeit von unserem Wahrnehmungsapparat erschließen, nicht im engeren Sinne objektiv sein können. McDowell entgegnet, dass ein solcher Einwand falsche Voraussetzungen macht: Er müsste die menschliche – hier die ethische – Wirklichkeit von außerhalb derselben erfassen und beurteilen können. Dies aber sei nicht möglich; der ethische Diskurs sei vielmehr nur von innen zu begreifen, was ihn aber nicht weniger objektiv mache.

Auch der nichtnaturalistische Realismus muss sich allerdings kritische Fragen gefallen lassen, von denen die wohl wichtigste darin besteht, von welchen Eigenschaften und Zustän-

den Empfindungen moralischer Richtigkeit oder Falschheit abhängen: Was genau konstituiert unsere Empfindungen objektiver moralischer Richtigkeit? Zudem müssen nichtnaturalistische Theorien zeigen, dass sie dem Zirkularitätsverdacht entgehen: Kann etwas wertvoll sein, ohne dabei auf die geeignete Sensibilität einer Person zurückgreifen zu müssen und umgekehrt?

## Kann man den moralischen Realismus nur mit Blick auf andere Fragen der Metaethik verstehen?

Die genannten Theoriebeispiele zeigen, dass realistische Theorien in der Metaethik noch heute diskutiert werden und sich gegen bedeutende Einwände behaupten können. Die vorgestellten Varianten des naturalistischen und nichtnaturalistischen Realismus offenbaren aber auch, dass das Verständnis dessen, was unter Realismus subsumiert wird, sehr different sein kann. Die Auseinandersetzung mit den Autoren Brink

und McDowell zeigte zudem, dass die Begründung der jeweiligen Position stark davon abzuhängen scheint, welche Annahmen die Autoren mit Bezug auf andere Bereiche der Metaethik vertreten. Eingangs wurde der Versuch

unternommen, die Metaethik in vier Bereiche (Semantik, Ontologie, Epistemologie, Philosophie des Geistes) zu unterteilen. Entsprechend wären – bis auf einige Ausnahmen – ganz unterschiedliche Kombinationen metaethischer Positionen möglich. Zwar wird eine solche Trennung metaethischer Problembereiche weitgehend anerkannt. Die angeführten Theorien veranschaulichen jedoch, dass die Vermengung bzw. Kombination von Positionen innerhalb der Problembereiche auch genutzt wird, um Positionen innerhalb einzelner Bereiche zu begründen. Naturalistische Realisten greifen häufig auf eine externalistische Position, nichtnaturalistische Realisten hingegen auf einen Internalismus zurück. Besonders deutlich wurde zudem, dass Nichtnaturalisten das erkennende, sensibilisierte Sub-

---

**So wie ein blauer Gegenstand normalerweise eine Blauempfindung auslöst, löst etwa eine gerechte Handlung die Empfindung moralischer Richtigkeit aus.**

---

jekt in den Mittelpunkt der epistemologischen Analyse rücken. Naturalisten operieren dagegen eher mit einer kohärentistischen Erkenntnistheorie. Die Diskussion des moralischen Realismus, d. h. der Frage nach moralischen Tatsachen und ihren Eigenschaften, scheint demnach ohne Bezugnahme auf andere Bereiche der Metaethik nicht möglich.

---

*Von Orsolya Friedrich und  
Sebastian Schleidgen*

## Literatur

- Brink, David O. 1989. *Moral realism and the foundations of ethics*. New York: Cambridge University Press.
- Mackie, John L. 1977. *Ethics. Inventing right and wrong*. New York: Viking Press.
- McDowell, John. 2002. *Wert und Wirklichkeit. Aufsätze zur Moralphilosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Moore, George E. 2000 [1903]. *Principia Ethica*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scarano, Nico. 2002. „Metaethik – Ein systematischer Überblick.“ In: Düwell, Markus, Christoph Hübenthal und Micha H. Werner (Hrsg.). *Handbuch Ethik*, S. 25–35. Stuttgart: Metzler.
- Schmidt, Thomas. 2002. „Realismus / Intuitionismus / Naturalismus.“ In: Düwell, Markus, Christoph Hübenthal und Micha H. Werner (Hrsg.). *Handbuch Ethik*, S. 49–60. Stuttgart: J.B. Metzler.

### *Zu unseren Gastautoren:*

*Sebastian Schleidgen studierte Soziologie und Philosophie und promoviert aktuell in Philosophie. Er ist derzeit am Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin (LMU München) als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Theorien der Gerechtigkeit, (Medizin-)Ethik und Metaethik.*



*Orsolya Friedrich studierte und promovierte in Medizin und Philosophie. Sie ist aktuell am Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin der LMU München angestellt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Philosophie der Person, Philosophie der Neurowissenschaften, (Medizin-) Ethik und Metaethik.*